

ERLEBEN WIR EINEN MORALVERFALL IM WIRTSCHAFTSLEBEN?

Anmerkungen zur wirtschaftsethischen Debatte in der Bundesrepublik

>> von Bernd Noll > Vor 10 Jahren habe ich in einem Lehrbuch zur Wirtschaftsethik darauf hingewiesen, dass wir einen bereits seit 10 oder 15 Jahre anhaltenden „Wirtschaftsethikboom“ haben. Die These scheint immer noch zu stimmen. Auf einer kürzlich veranstalteten Tagung „Qua vadis, Wirtschaftsethik“ in Lüneburg wurde von verschiedenen Kollegen festgestellt, dass für Wirtschaftsethik ein weiter wachsender Markt zu diagnostizieren sei. Es herrscht also weiterhin „Hochkonjunktur“ in der Wirtschaftsethik. Doch gleichzeitig reden alle über die fehlende Moral in Wirtschaft und Politik, und jeder hat schnell Beispiele dafür parat, ob es sich nun um Korruptionspraktiken oder Vetternwirtschaft, Bilanzskandale in den Unternehmen, Selbstbereicherungsaktivitäten von Politikern oder um die Gier der Boni-Banker geht, die für die Finanzkatastrophen der letzten Jahre verantwortlich sein sollen. Wie ist das paradoxe Ergebnis zu bewerten?

Geht es nicht voran? Hat Wirtschaftsethik nur die Funktion eines Feigenblattes? Ein kritischer Kollege hat die Situation so kommentiert: „Wirtschaftsethik hat Konjunktur, aber keine Wirkung!“ Nun, zu diesem pointierenden Statement will ich keinesfalls abschließend Stellung beziehen, denn die faktische Wirkung von Bemühungen der Unternehmen und Verbände um eine bessere Wirtschaftsmoral und von Instrumenten wie Ethik-Kodizes, Ethik-Beauftragten, Ethik-Hotlines o.ä. lässt sich sicher kaum seriös bestimmen. Schon gar nicht lässt sich die Wirkung an einem Zahlenwerk ablesen, wie wir es bspw. mit einer Geschäftsbilanz tun könnten. Der ausgewiesene Gewinn und andere Bilanzkennziffern vermögen uns Antwort auf die Frage zu geben, ob ein Unternehmen gut gewirtschaftet hat oder nicht. Etwas Vergleichbares gibt es für wirtschaftsethische Themen nicht.

Die wachsende Unzufriedenheit mit den moralischen Standards in unserer Gesellschaft und insbesondere mit dem Subsystem Wirtschaft ist ein vielschichtiges Phänomen. Unstreitig ist nur der Sachverhalt, dass in der breiten Bevölkerung das Gefühl entstanden ist, in den Führungskliquen und Machteliten gehe es immer unmoralischer zu. Darauf weisen verschiedene demoskopische Erhebungen hin. Auf ein paar für mich erschreckende Befunde möchte ich aufmerksam machen: Eine Mehrheit der Bevölkerung äußert inzwischen eher eine negative als eine positive Meinung zu unserem Wirtschaftssystem und meint, es trage die Bezeichnung „soziale Marktwirtschaft“ zu Unrecht. Ganz in diesem Sinne meint eine große Anzahl der Befragten, am ehesten werde man in unserer Gesellschaft reich oder komme voran, wenn man über eine »bessere Ausgangs-

lage« oder über passende »Beziehungen« verfüge.¹ Das sind aber typischerweise die Aufstiegsmechanismen in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters, nicht in einer offenen, dynamischen Marktwirtschaft. Und viele Medien scheinen mit ihrer Informationspolitik diesen Eindruck zu bestätigen.

Tritt man allerdings einen Schritt zurück, so ist man sich nicht mehr ganz so sicher, ob dieser scheinbar eindeutige Befund tatsächlich so eindeutig ist. Drei Aspekte sollen in diesem Zusammenhang erläutert werden, die das sehr plakative Bild vom Verfall der Sitten und Moral relativieren wollen – das Bild von einer besonders gierigen, neidischen und von Ellenbogenmentalität geprägten Gesellschaft, die sich dem Diktat eines „neoliberalen“ Wirtschaftssystems unterworfen bzw. angepasst hat.

1) Zum einen neigen breite Teile der Bevölkerung doch sehr dazu, die Geschichte als Projektionsfolie für die eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen zu verklären. Vielleicht hilft da ein cursorischer Blick auf die eine oder andere Überlieferung, um das Bild zu schärfen: Wer die wohlbekannten Geschichten aus der Bibel von Kain und Abel, Josef und seinen Brüdern, Esau und Jakob oder Jesus und Judas liest, der wird sie gerade auch als Geschichten von Machtmissbrauch, Gier und Missgunst interpretieren müssen. Und auch wer nur historisch verbürgte Teile der Menschheitsgeschichte zur Kenntnis nehmen mag, der wird angesichts der ständigen Kriege und Katastrophen, der gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Gesellschaftsschichten, von Rassenwahn und religiösen Verböhrtheiten kaum zu einem anderen Befund kommen. Schließlich noch ein Blick auf die Ideengeschichte, genauer die antike Philosophie: Der Grieche Aristoteles (384–322 v. Chr.), nach wie vor einer unserer wichtigsten Impulsgeber für moralische Fragen, vertritt bei der Vorstellung seines ethischen Gedankengebäudes ganz selbstverständlich eine aristokratische Grundhaltung. Der freie Mann verachtet die Arbeit, dafür sind die Sklaven, das niedere Volk und (ungeachtet aller gender correctness, es muss gesagt werden!!) allenfalls die Frauen zuständig. Und den Sklaven gegenüber könne es Aristoteles zufolge keine Ungerechtigkeit geben, weil man nicht ungerecht sein könne gegen das, „was schlechthin eigener Besitz ist“.² Andere Zeiten, andere Sitten – könnte man jetzt lakonisch konstatieren, doch offensichtlich sind früher aus dem ethischen Konfliktpotential schon qua Definition ein erheblicher Teil der heute wahrgenommenen Dilemmata zu einem „Non-Thema“ erklärt worden. Das macht die frühere Zeit aber nicht besser, denn wir wissen wenig darüber, was die Sklaven dazu gesagt haben... >

¹ Nachweise bei B. Noll / J. Volkert / N. Zuber, *Managermärkte: Wettbewerb und Zugangsbeschränkungen*, Baden Baden 2011, S. 15.

² Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, hrsg. von M. Fuhrmann, 2. Aufl., München 1995, 1134 b.

2) Da ist zum zweiten die besondere Aufmerksamkeit, die wir heutzutage Skandalen, Missbrauchsfällen und anderen ethischen Dilemmata widmen. Und die Medien wirken hier wie ein Katalysator. „Nur schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten“ heißt ja ein bekanntes Arbeitsprinzip des Journalismus. Genau deswegen waren ja die Printmedien in der DDR auch so langweilig. Ständig musste im Auftrag der SED über neue Produktionsrekorde und Planübererfüllungen von Unternehmensbrigaden oder -belegschaften berichtet werden. Analogon: Wer will in der öffentlichen Debatte schon ständig hören oder regelmäßig lesen, dass unsere Hochschule einen besonders guten Job macht ... auch wenn es stimmt!

Daher funktioniert die veröffentlichte Meinung in marktwirtschaftlich-kapitalistischen Wirtschaftssystemen ganz anders. Dazu muss man sich nur verdeutlichen, wie genussvoll und exzessiv über die eine oder andere fragwürdige Verhaltensweise des letzten Bundespräsidenten in seinem früheren Politikerleben berichtet wurde. Das soll hier nicht als Medienschele missverstanden werden, denn augenscheinlich werden diese Art von Informationen nachgefragt und können ein Bedürfnis der Menschen bedienen. Man erlangt also meist nur Aufmerksamkeit, wenn man die Überspitzung liebt, die Banalisierung oder Skandalisierung von Sachverhalten betreibt. So kann man sich ständig entrüsten, das ist eine so beliebte wie folgenlose Haltung!

Diesem Trend kann sich kaum jemand entziehen. Das gilt inzwischen auch für manche Nichtregierungsorganisation (NGO). Für Greenpeace ist es gleichsam Geschäftsstrategie. Auch Transparency International (TI), eine auf dem Gebiet der internationalen Korruptionsbekämpfung engagierte und wichtige Organisation, kann sich diesem Trend nicht entziehen. Sie veröffentlicht inzwischen auf ihrer Homepage die „Daily Corruption News“, um darauf hinzuweisen, dass Korruptionspraktiken ständig – in den verschiedensten Lebensbereichen wie in fast allen Regionen der Welt – an der Tagesordnung sind. Es ist sicher verdienstvoll, wenn TI umfassend Transparenz über Bestechung, Betrug, Vorteilsnahme oder Vetternwirtschaft herstellt, denn Korruption läuft in Gesellschaften mit einem funktionierenden Werte- und Normensystem grundsätzlich heimlich ab. Doch wie bewerten wir diesen Befund der Omnipräsenz von Korruption? Vermutlich können wir eher eine zunehmende Sensibilisierung und ein verstärktes Interesse in unseren westlichen Gesellschaften an korrupten Missbräuchen erkennen als eine Zunahme dieser Missbräuche. Aber das weiß niemand so

genau. Der Politikwissenschaftler von Alemann schrieb vor einigen Jahren: „Noch Mitte der 1980er Jahre war Korruption ein ‚blinder Fleck‘ in der deutschen Politikwissenschaft, Soziologie und Rechtswissenschaft.“ Man hat sich für die Thematik schlicht und einfach lange Zeit nicht mit dem Interesse, mit der Sorgfalt und Ernsthaftigkeit beschäftigt, wie wir das heute tun. Doch korrupte Praktiken sind so alt und so vielfältig wie die Menschheit. Ein indischer Staatstheoretiker unterschied bspw. bereits im 4. Jahrhundert vor Chr. sorgfältig 40 verschiedene Formen, in denen ein Beamter der Versuchung zur Bestechung erliegen könne. Und der mittelalterliche Ablasshandel als Verkauf geistlicher Gnade sowie die Simonie, d.h. der Handel mit lukrativen geistigen Ämtern, dokumentieren eindrucksvoll, dass auch zunächst eher unverdächtige Organisationen wie die Kirchen vor Korruptionspraktiken nicht verschont blieben.³ Korruption scheint gleichsam eine anthropologische Grundkonstante in der Menschheitsgeschichte zu sein.

3) Da ist schließlich drittens eine (wieder) ansteigende Neigung, an die Machbarkeit des Politischen zu glauben. Sie führt Interessengruppen und politische Parteien in die Versuchung, ethische Problemlagen auch durch Überspitzungen und Vereinfachungen zu pointieren und dann einer „Politik des ersten Augenscheins“ das Wort reden zu können. Das soll am Beispiel der Diskussion um Mindestlöhne aufgezeigt werden. In der Weltarbeitsteilung haben sich neue Spezialisierungsmuster entwickelt. Dementsprechend geht die Nachfrage nach geringqualifizierter Arbeit in reicheren Ländern eher zurück, treten doch durch den grenzüberschreitenden Gütertausch und die Mobilität der Unternehmen Arbeitskräfte in allen beteiligten Ländern gleichsam in eine neue Art von Konkurrenz zueinander. Die Folge ist, dass die Einkommensschere zwischen den Arbeitskräften verschiedener Qualifikation über einige Zeit auseinandergegangen ist. Das ist in der Tat ein heikler Befund. Es besteht ein ethisches Dilemma: Entweder fordern diese Arbeitnehmer existenzsichernde, auskömmliche Löhne und gefährden ihren Arbeitsplatz; oder sie akzeptieren die Arbeitsbedingungen und gefährden ihr Existenzminimum. Die Politik muss hier Abhilfe leisten: mit Qualifizierungsmaßnahmen, mit sozialer Alimentierung von Geringverdienern und Hilfen zur Reintegration die schwierige Lebens- und Arbeitssituation von Geringqualifizierten und Langfristarbeitslosen zu verbessern suchen. Das ist in den letzten Jahren sicher nicht vollständig, doch in wichtigen Bereichen passiert.

Doch wie wird mit dem Befund umgegangen? Franz Müntefering erntete als Parteivorsitzender der SPD im Jahre 2005 viel Beifall für ein Interview, in dem er sagte: „Die Löhne müssen so hoch sein, dass man davon leben kann.“ Kürzlich

³ Zur Simonie auch Apostelgeschichte 8, 18-20.

⁴ Die anhaltende gute Entwicklung an den Arbeitsmärkten in den letzten Jahren hat das Thema schon etwas entschärft, so dass man nach Aussagen einer großen Zeitarbeitsfirma für die in der Zeitarbeitsbranche ausgehandelten Tariflöhne im Helferbereich in Baden-Württemberg kaum noch Arbeitskräfte mehr bekommt.

meinte Karl Josef Laumann, Bundesvorsitzender der Christlich Demokratischen Arbeitnehmerschaft dasselbe, wenn er es auch vorsichtiger formulierte: „Die Würde der Erwerbsarbeit drückt sich auch in ihrer Bezahlung aus“. Nun, wer hielte es nicht für wünschenswert, wenn auch geringqualifizierte oder gehandicapte Menschen mit ihrer Erwerbstätigkeit so viel verdienen könnten, dass es für ein auskömmliches Leben reicht.⁴ Doch das ist nicht die relevante Frage, um die es in diesem Zusammenhang geht. Es geht nicht um das Wünschbare, sondern um das Machbare! Es gibt sicher manche Missstände, Ausbeutung und fragwürdige Praktiken im Bereich geringqualifizierter Beschäftigungsverhältnisse. Aber es ist aufs Ganze gesehen nicht fehlende Moral oder gar Böswilligkeit hartherziger Unternehmer oder Konzernlenker, wenn sie manchen ihrer Mitarbeiter nicht das Einkommen bezahlen, das die Gesellschaft als „sozio-kulturell“ auskömmlich ansieht.

Daher ist es auch moralisch fragwürdig, man könne das hier angesprochene Problem lösen, indem man in das Vertragsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer eingreift und Mindestlöhne vorschreibt. Das kann man zwar tun, darf sich aber nicht wundern, wenn die Arbeitsnachfrager resp. -geber dem staatliche Oktroi auszuweichen suchen, durch Umgehung über Werkverträge, Rationalisierung, Export der Arbeitsplätze oder durch Abwanderung in die Schwarzarbeit. So kann man dem bereits aus den Medien hinreichend bekannten Spargelbauer vorschreiben, seinen Erntehelfern angemessene Löhne zu bezahlen. Doch wenn die Verbraucher für deutschen Spargel nicht so viel bezahlen wollen, dass die Bauern ihren Erntehelfern „auskömmliche Löhne“ geben können, sondern zu dem billigeren ausländischen Spargel greifen, so haben wir weder für den Spargelbauern noch für den Erntehelfer eine ethisch akzeptable Lösung. Und es ist sicher kein Zufall, dass mehrere zehntausende von osteuropäischen Frauen illegal als Pflegekräfte in Deutschland beschäftigt sind, weil private Haushalte die tariflich vorgesehenen Löhne einschließlich Lohnnebenkosten im Pflegebereich nicht zahlen können.

Es sollten also in der öffentlichen Debatte keine Lösungen des „ersten Augenscheins“ popularisiert werden, sondern es sollte nach tragfähigen sozial- und wirtschaftspolitischen Lösungen gesucht werden, um wirtschaftsethische Anliegen zu befördern. Pointierter formuliert: Man könnte sich vermutlich manches Moralisieren und manche Empörung sparen, wenn man die Probleme sorgfältiger analysiert, bewertet und nicht nach Ad-hoc-Lösungen sucht, sondern nach möglichst tragfähigen und dauerhaften Lösungen.

Sicher ist es eine wichtige und positive Entwicklung, dass wir heute sensibler und aufmerksamer mit ethischen Fragestellungen umgehen als frühere Gesellschaften. Doch sollten uns die größeren Informationsmöglichkeiten nicht zu weitreichenden moralischen Schlussfolgerungen verleiten. Wir wissen nicht zureichend und umfassend, wie es um Moral und Ethik in unserer Gesellschaft bestellt ist und ob es zu einer allmählichen Erosion moralischer Standards kommt. Es gibt Hinweise, die in die eine wie die andere Richtung deuten. Dessen ungeachtet möchte ich dennoch folgende Positionsbestimmung abgeben: Wirtschaftsethik hat „Hochkonjunktur“, und das ist gut so! Gerade weil Wirtschaftsethiker nicht immer die gleichen Wahrnehmungen haben und auch nicht ganz so schnell zu Patentrezepten neigen, wie das in der öffentlichen Debatte gerne geschieht, ist Wirtschaftsethik unverzichtbar ■

Literaturhinweis

Bernd Noll:
**Grundriss der Wirtschaftsethik.
Von der Stammesmoral zur Ethik
der Globalisierung.**
Stuttgart 2010.

Dr. Bernd Noll

ist Professor für Volkswirtschaftslehre.